



Book review: *A Cartographic Turn*

Christian Holtorf

Hochschule Coburg, Friedrich-Streib-Straße 2, 96450 Coburg, Germany

Correspondence to: Christian Holtorf (christian.holtorf@hs-coburg.de)

Published: 7 March 2017

Lévy, J. (Ed.): A Cartographic Turn, Lausanne, EPFL Press, 336 pp., ISBN-13: 978-2-940222-70-4, EUR 58.00, 2015.

Können Karten lügen? Es scheint auf den ersten Blick nur zwei Möglichkeiten zu geben: wenn Karten „Fake-News“ sind, lügen sie, weil ihre Angaben nicht mit der Realität übereinstimmen. Es kann sich aber auch um „alternative Fakten“ handeln, und dann lügen sie nicht, sondern interpretieren die Welt auf neue Weise. Der Schweizer Geograf und Stadtplaner *Jacques Levy* entscheidet sich in dem von ihm herausgegebenen Sammelband „A Cartographic Turn“ für die zweite Variante. Mehrfach verweist er programmatisch auf die Komplexität und Vielschichtigkeit von Raumverhältnissen. Die Qualität von Karten lasse sich, sagt Levy, nicht daran messen, ob sie die Welt richtig abbildeten; deutlich grenzt er sich von der ingenieurstechnischen Fachtradition ab, die Realität möglichst objektiv und exakt auf Karten abbilden zu wollen (S. 17, 183).

Der Band geht auf die Konferenz „Mapping Ethics“ im Jahr 2011 an der *École Polytechnique Fédérale de Lausanne* zurück und ist im Verlag der gleichen Hochschule erschienen. Für die Veröffentlichung wurden weitere Texte hinzugenommen und andere aus den Jahren 1995 bis 2000 wiederabgedruckt. Er ist reich an Ideen und vielfältig in den Bezügen, verbindet theoretische Reflexion und praktische Anwendung. Die meisten der insgesamt 15 Beiträge stammen aus dem wissenschaftlichen Umfeld Levys und weisen deshalb in eine gemeinsame Richtung. Es ist ein Band über Kartografiegeschichte geworden – nur ohne sie selbst zu schreiben.

Levy behauptet nämlich, dass es ganz unmöglich sei, mit Karten zu lügen (S. 188). Sie repräsentierten nicht Räume, sondern stellten sie her und kommunizierten sie. Karten verändern selbst den Raum, den sie darstellen: „Maps are not about space. They are spaces.“ (S. 196). Es gebe daher keine falschen Karten, nur die Abbildung komplexer Raummodelle und die Verwendung unterschiedlicher Repräsentationswei-

sen (S. 188). In dieser Weise seien alle Karten wahr. Allerdings stellt Levy dafür zwei Bedingungen: die Karten müssten den kartografischen Regeln folgen, und ihre Nutzer müssten mit ihnen umzugehen wissen (S. 188). Die beiden Vorgaben betreffen die sachgerechte Herstellung und Benutzung von Karten und sind von zentraler Bedeutung. Denn wer legt diese Regeln und Kenntnisse fest? Was bedeuten sie konkret? Wie lassen sie sich überprüfen? Je nach Ort und Zeitpunkt der Untersuchung können sie ganz unterschiedlich ausfallen – und sind es in der Geschichte auch. Erst eine kritische Diskussion über die historische Herkunft und kulturelle Anwendung von Karten ermöglicht es, sie zu verstehen.

Genau dies will Levy. Er wirbt für kritisches Bewusstsein und stellt Fragen zur historischen Identität: „Who places whom on the map?“ (S. 17) „Where is we on the map?“ (S. 186) Wie wird das Andere abgebildet? (S. 208) Als Geograf interessiert er sich jedoch zuvorderst für Räume und ihre Soziologie (S. 16). Die Multidimensionalität des Raums spiegle sich in Karten und verhindere, dass sie sich irren können. Wie aber lässt sich Zeit auf Karten repräsentieren?

In seinem Beitrag „Mapping the Globale Mobile Space“ fragt *Denis Retaille*, wie die durch Bewegung entstehenden Räume von nomadisch lebenden Menschen kartografisch abgebildet werden können. Zwar seien Gesellschaften durch unterschiedliche Raumvorstellungen gekennzeichnet (S. 247), doch bezögen Karten ihre Macht allein daraus, Bewegungen zu kontrollieren und örtlich zu hierarchisieren (S. 233). Nach der Repräsentation von Mobilität zu fragen, bedeute deshalb, die Macht der Karten zu hinterfragen (S. 233). Die Einbeziehung von Lagebeziehungen und Entfernungen mache fragwürdig, ob Distanz überhaupt existierte und was dann eigentlich noch ein „Ort“ sei (S. 247f.). Auch die italienische Kartografin *Emanuela Casti* dekonstruiert kartografische Raumbilder. Um Karten zu verstehen, müssten sie in ihren historischen Kontext gestellt werden (S. 137). Die Kartografiegeschichte habe sich daher von positivistischen Erzählungen über die Meisterhaftigkeit von Dar-

stellungen und ihre Herstellungstechniken gelöst (S. 136). Aber auch Castis beide Beiträge belassen es bei kurzen historischen Bemerkungen.

In ihrem Text „Mapping Otherness“ greift Casti auf die fotografischen Collagen von David Hockney zurück, die die überlappenden Abbildungen im menschlichen Auge multiperspektivisch abbilden (S. 218/219). Eine solche „chorografische“ Darstellungsweise könne Modell für eine nicht-objektivistische Raumdarstellung sein und im Rahmen von partizipativen Mappingprojekten in Afrika angewandt werden. Casti schlägt für die Darstellung von heiligen Städten und sozialen Beziehungen zwischen einzelnen Siedlungen digitale Projektionen mit abstrahierenden Symbolen vor (S. 221ff.). Die topografische, westliche Projektionstechnik schließe die Abbildung solcher individuellen Nähe/Ferne-Verhältnisse, die „Substanz von Objekten“ und die subjektive Erfahrung von panoramatischen Blicken dagegen aus (S. 213f., 218, vgl. S. 326). Der Raum verbinde Mensch und Natur in der westlichen Zivilisation nicht miteinander, sondern diene nur als Fläche, auf der Menschen sich ausbreiten könnten. Dies sei „the imposed logic of colonial territorialisation“ (S. 210) und zugleich „the myth of a descriptive map“ (S. 214).

In seiner Auseinandersetzung mit dem Wahrheitsgehalt von Karten bezieht sich Levy auf die Studie „How to lie with maps“, mit der der amerikanische Geograf *Marc Monmonier* 1991 für wissenschaftliches Aufsehen sorgte. Doch als Geographiehistoriker beschäftigte Monmonier weniger, ob Karten lügen als *wie* sie lügen: „Maps must lie, but they can lie in different ways“ (Monmonier, 1991:5). Es wäre dann nicht Aufgabe einer modernen Kartografie, wie Levy nahelegt, „to select the most efficient truth regime“ (S. 196) und „to include all the others“ (S. 180), sondern vielmehr ihre eigene Historizität zu reflektieren. Levys Band reiht ein historisches Beispiel an das andere, beschreibt Epochen und differenziert die Kartografiegeschichte. Er geht auf historische Karten ein und beschreibt ihren Wandel (S. 169, 184, 207, 222, 235). Aber dann arbeitet er nicht historisch-kritisch, sondern führt die geschichtliche, medienhistorische Diskussion allenfalls implizit.

Und dass, obwohl der Band schon in seinem Titel „A cartographic turn“ eine historische Periodisierung vertritt! Doch nur in Ansätzen reflektiert er die Wissensgeschichte der Kartografie und den inflationären Gebrauch von geisteswissenschaftlichen „turns“. Auch ein zweites Ziel, das der Band verfolgt, ist nur historisch zu verstehen. Er will, wie Rob Kitchen im Vorwort erklärt, französische und italienische Texte durch eine englische Übersetzung international sichtbar machen (S. 5ff.). Doch warum und inwiefern sich Foucault und Derrida, Harley und Monmonier, Jacob und Farinelli unterschiedlich entwickelt und doch gegenseitig beeinflusst haben, analysiert er nur cursorisch (vgl. S. 139ff.).

Fragen nach der Bedeutung und dem Umgang mit Bildern werden an vielen Stellen des Bandes gestellt, und darin liegt eine hohe Aktualität. So forderte Levy schon in sei-

nem 1996 erstmal publizierten Text „Space for Reason“ eine neue Ordnung in der Beziehung zwischen Worten und Bildern (S. 123). Er fragte zu Recht nach Bildern und ihren Möglichkeiten für audio-visuelles Erzählen (S. 119) und nicht-sequentielles „spatial reading“ (S. 116). (Umso bedauerlicher ist es, das nicht alle der in den Texten beschriebenen Bilder und Karten im Band abgebildet wurden.)

Mit den Chancen und „neuen Freiheitsgraden“ (S. 305), die digitale Bilder bieten, beschäftigt sich *André Quednik* („Augmented Reality and the Place of Dreams“). Elektronische Medien könnten die Realität virtuell erweitern und pluralisieren (S. 305). Doch heißt das wirklich, dass der menschliche Körper dadurch „from its mono-spatial condition“ befreit wird (S. 315)? Dass künftig zwei Körper zugleich am selben Ort sein können (S. 307)? Dass eine virtuelle Rekonstruktion der Berliner Mauer auf dem Smartphone eine „highly suggestive approximation“ ist, „of what the Wall must have felt like“ (S. 313)? Demgegenüber ließe sich eher fragen, ob nicht die digitalen Metadaten unsere Welt stärker verändern. *Boris Beaudé* („Lost in Transduction“) beschreibt ausführlich die Möglichkeiten von Big Data, um Anwendungsmöglichkeiten für soziale Netzwerke und kommerzielle Dienstleistungen vorzustellen, aber auch um ein neues, bewegungsorientiertes Bild von Urbanität zu skizzieren (S. 278ff., 283ff.). Zu Recht schreibt er: „The proliferation of digital footprints gives us a unique opportunity to make discreet practices more visible.“ (S. 273) Es kann allerdings nicht im Sinne kritischer Kartografie sein, darin nicht auch eine gefährliche Datensammlung und ein wirkungsvolles staatliches Machtinstrument zu erkennen.

Die Frage, ob Karten lügen können, ist deshalb in historischer Perspektive gar nicht entscheidend. Ein Meldesystem für falsche Angaben oder die Einrichtung eines Teams von externen „Faktenprüfern“, wie es für „Fake-News“ diskutiert wird, ist unsinnig. Denn wer kann sich in einer Demokratie zur Faktenpolizei aufwerfen? Es kommt dagegen auf Medien- und Quellenkompetenz an, auf Vertrauen in Herkunftsangaben und die Unterscheidung zwischen Meinungen und Tatsachen. Auch das Lesen von Karten muss gelernt werden.

Die historisch ausgerichteten Beiträge des Bandes geben dafür aber nur wenig Hinweise, sondern konzentrieren sich auf eine Kritik des Raumbegriffs. *Christian Jacob* untersucht die Ideengeschichte der antiken Kartografie, indem er eine Entwicklung des Sehens und der Repräsentation des Raums erzählt. Karten zu entwerfen, heiße in der Antike, „to adopt a cosmic perspective, free from the mist of the empirical world, and achieve comprehensive understanding“ (S. 32). Auch *Patrice Maniglier* betont ihren spekulativen Charakter und verweist auf die Unterscheidung zwischen zwei Formen räumlicher Repräsentation, die Svetlana Alpers vorgeschlagen hat (Alpers, 1983): die Erfindung der Perspektive in der italienischen Landschaftsmalerei und der kartografischen Abbildung in den Niederlanden (S. 46). Daraus leitet Maniglier Rückschlüsse auf die Verwendung von Karten in

der Gegenwartskunst ab. *Marie-Anger Brayer* fasst die gesamte Geschichte der Kartografie auf vier Seiten zusammen, aber verzichtet im Übrigen darauf, „to retrace the historical journey“ (S. 59). Stattdessen behauptet sie: „Euclidean space was cut up“ (S. 59), spricht von „postmodern loss of site“ (S. 60) und geht in einer Art Collage die Kunst der Moderne auf der Suche nach Karten durch.

Bemerkenswert ist die Auseinandersetzung von *Elsa Charvinier*, *Carole Lanoix*, *Jacques Lévy* und *Véronique Mauron* („What the Atlas does to the Map“). Die vier Autoren vergleichen unterschiedliche Formen räumlicher Repräsentation auf Kartogrammen aus Jordanien im 6. Jahrhundert und aus der Schweiz im 21. Jahrhundert: „All we had to do was take a close look (...) (which we did), that treasure well known to cartographic historians and art historians, and yet largely ignored by cartographers.“ (S. 81) Um daraus Rückschlüsse für heutige Kartografien zu ziehen und Abbildungen von Mobilität und zeitlicher Dynamik zu ermöglichen (S. 83), entwerfen sie – angelehnt an Aby Warburgs Mnemosyne Atlas – eine Collage aus 59 Karten, die kritisch mit den kartografischen Disparitäten umzugehen versucht: „The map is less a logical arrangement of forms than a praxis, more a gesture than a sign, offering transitions rather than positions.“ (S. 105)

Den Band beschließt ein kluger Essay des britischen Anthropologen *Tim Ingold* („After Cartography“) zur Kritik des kartografischen Vermessens. Die bloße Akkumulation von Daten, behauptet Ingold, ersticke das Leben: geografische Informationssysteme seien wie Müllkippen (S. 334). Stadtplaner, Architekten und Ingenieure versuchten durch ihre Messungen, der Welt eine kartografische Ordnung aufzuerlegen. Sie arbeiteten mit Zerstörung, Verdichtung und Neukonstruktion: „Between them, the bulldozer, the concrete-mixer, and the crane are the most potent and ubiquitous embodiments of cartographically driven world-making.“ (S. 334)

In Anlehnung an eine Unterscheidung von Deleuze/Guattari zwischen Mapping und Tracing, möchte Ingold deshalb das Verhältnis zwischen Raum und Karte neubestimmen: Kartieren müsse bedeuten, einen Ablauf abzubilden, eine Bewegung in ein Medium einzuschreiben und darin zu erhalten (S. 329): „To walk a path is not to add another sheet to the pile but to weave another strand into the texture.“ (S. 331). So hätten die Aborigines das Land selbst als ihren Führer verwendet und auf ähnliche Weise hätten mittelalterliche Klosterschüler eine Manifestation des Göttlichen erfahren (S. 322f.). Weil die Wirklichkeit so unerschöpflich sei, lohne es nicht, unterhalb der Oberfläche nach inneren Wahrheiten zu suchen. An der Oberfläche selbst befinde sich der Reichtum des Lebens (S. 331). Können ihn Karten darstellen? Und wenn ja, handelt es sich dann noch um Kartografie (S. 335)? Tim Ingold lässt die Fragen offen. Aber dass wir aus der Geschichte lernen können, zeigt er schon.

Literatur

- Alpers, S.: *The Art of Describing*, Chicago, The University of Chicago Press, 1983.
- Monmonier, M.: *Ethics and Map Design: Six Strategies for Confronting the Traditional One-Map Solution*, *Cartographic Perspectives* 10, 3–8, 1991.